



ERNST WIECHERT

**DIE MUTTER**



Zu beiden Seiten der Straße stand hoch und schwarz der Wald, und die Straße war wie eine mit Silber gefüllte Schlucht, weil der volle Mond über ihr hing. Auf dem Grunde der Schlucht ging die Frau. Sie war ganz verhüllt. Das schwarze Kopftuch, wie die Bäuerinnen es dort trugen, bedeckte ihr weißes Haar und fiel eng an den Wangen herunter, und das zweite, große Tuch reichte bis zu den dunklen Stoffschuhen, in die ihre Füße gekleidet waren.

Sie ging gebückt, wie alte oder müde Menschen gehen, langsam und lautlos, und auch ihr schwarzer Schatten ging gebückt und lautlos hinter ihr her. Nur der Stock mit der Eisenzwinge, den sie bei jedem Schritt vor sich setzte, stieß mitunter an einen Stein auf der Straße. "Tapp ... tapp ... tapp ..." machte der Stock, und es hallte weit in der schweigenden Nacht und viel zu laut für die große Stille, die unter den Sternen hing.

Es war ein dunkles und fast unheimliches Bild, wie sie aus dem Grunde der Silberschlucht langsam auf das freie Feld hinausglitt. Der Schäfer, der über dem Zaun seiner Hürde lehnte, schlaflos, weil die Nächte nun so erschreckend still waren nach dem dröhnenden Feuerschein des Großen Krieges, bekreuzigte sich, und der amerikanische Soldat, der mit seinem Mädchen unter der blühenden Weißdornhecke saß, griff nach seiner Pistole. Aber das Mädchen hielt seine Hand fest. "Der Tod geht um", flüsterte es und erschauerte in dem Arm, in dem es lag.

Die Frau aber sah weder den Schäfer noch das Liebespaar. Unter dem tiefen Kopftuch suchten die grauen, wie blind erscheinenden Augen nach dem Vertrauten und seit mehr als fünf Jahren Verlorenen. Und das Vertraute waren nicht die Menschen sondern die Erde. Die Hecken um die Felder, von fließendem Silber gesäumt, das Wäldchen auf dem Hügel, wo ein Bild der Mutter Gottes stand, der weiße Nebel über dem Wiesental, wo die Tränke für die grauen Kühe lag. Und mitunter blieb sie stehen und sah sich rings in der Weite um, wie ein Mensch im Nebel, und einmal hob sie das graue Gesicht zu den Sternbildern auf und erschrak vor der strahlenden Vielfalt des Glanzes, der auf sie niederbrach.

Dann ging sie ohne anzuhalten weiter, bis sie vor dem Hoftor stand. Sie glitt mit ihren etwas zitternden Händen über das graue Holz und sah, daß es sich in den Angeln gesenkt hatte und daß Brennesseln um die schweren Pfosten wucherten. Sie dachte, daß das nicht zu sein brauchte, aber der Gedanke

ging schnell wieder fort, wie alle ihre Gedanken nur mit Mühe zu halten und mit einem anderen Gedanken zu verbinden waren. Sie richtete sich auf und legte die Arme unter dem schwarzen Tuch auf das Tor. In den niedrigen Fenstern unter dem schwarzen Dach schimmerte noch Licht, und ein verwehter Stimmenklang ging mitunter über den Garten hin. Sie lauschte, aber sie konnte die Stimmen nicht erkennen oder unterscheiden. Sie war der Menschenstimmen fast völlig entwöhnt.

Sie kehrte wieder um und ging an dem geflochtenen Zaun entlang bis zu der Pforte, die vor den Ställen lag. Die Pforte war nur mit einem Weidenband geschlossen, und sie hob es ab und stand lange vor den niedrigen, mit Spinnweben verhangenen Fenstern des Stalles. In dem gedämpften Mondlicht konnte sie die schweren Körper der Ochsen, der Kühe und der zwei Pferde erkennen. Sie konnte auch das Klirren der Ketten vernehmen, und eine Weile legte sie die verhüllte Stirne gegen die kühlen Steine der Mauer und lauschte auf die vielfachen Töne des dunklen und dumpfen Friedens, die ihr Ohr erreichten. Dort würde sie gern geschlafen haben nach ihrer langen Wanderung, lieber als in dem erleuchteten Hause, aber das Stalltor war verschlossen, und sie ging weiter.

Sie glitt mit ihrer Hand über das Stroh der Bienenkörbe und neigte ihr Ohr zu dem leisen Leben, das sich dort innen regte. Sie stand auch lange unter den alten, verkrümmten Apfelbäumen und legte ihre Hand auf die rissige Rinde. Der Mond überflutete das feuchte Gras, und aus der Ferne gab eine der vom Krieg verschonten kleinen Glocken die Stunde an. Es fröstelte sie zwischen den Schultern, als hätte der Stundenschlag eine besondere Bedeutung für sie, und sie ging schnell bis zu der kleinen Kammer, die neben der Küche des Hauses lag. Sie blickte durch eines der vergitterten Fenster hinein, wie sie es schon als Kind getan hatte, um den Mäusen zuzusehen, die dort lebten. Und sie erschrak. Der Raum war leer, nur mit weißglühendem Mondlicht erfüllt, und alles, was sie sah, war eine weiße, von Silber überflossene Wand, und auf der Wand lag ein großer, schwerer Schatten, dessen Urbild sie nicht erblicken konnte; aber dieses konnte sie erkennen, daß es der Schatten eines sitzenden Menschen war, und dieser Mensch hatte einen Arm ausgestreckt, und sie sah, daß dieser Arm an etwas angebunden war, das in der Wand steckte, einen großen Nagel oder einen Holzpflöck.

Sie erschrak so, daß ihre Knie zitterten, aber dann hob sie sich auf ihre Fußspitzen, um den Menschen zu sehen, der dort gebunden in einer leeren Kammer saß, wie schwebend in dem Mondlicht, das ihn umhüllte. Aber sie konnte ihn nicht sehen. Sie konnte nur seinen Schatten sehen, und er lag so still auf der weißen Wand, daß aus ihm nicht abzulesen war, ob es der Schatten eines Lebenden oder eines Toten war. Die roh getünchte Wand verzerrte die Linien, und auch der Umriß des Hauptes war verändert wie ein Traumbild. Aber an diesem Umriß blieben ihre Augen nun unbeweglich haften, mit einer grübelnden Versunkenheit, wie man das Bild eines Toten betrachtet, der zu früh fortgegangen ist, ehe man das Ganze seines Herzens erkannt hat. Endlich, mit einem Seufzer, riß sie sich los. Vielleicht hätte sie klopfen können, damit der Umriß sich ihr zuwende und ihr eine erkennbare Form zeige, aber sie wagte es nicht. Sie fürchtete sich. Es verlangte sie plötzlich nach einer Menschenstimme und einem anderen Licht als dem gleißenden, fließenden Licht des Mondes, das alle Formen auflöste. Eine Weile saß sie schweratmend auf der dunklen Hausschwelle, die Hände und ihr Kinn auf ihren Stock gestützt, und ließ den Glanz der Sternbilder in sich hineinfallen, als könnten sie ihr helfen bei dem, was sie vorhatte. Und was sie vorhatte, war doch nur ihre Rückkehr in das, was ihr zu eigen gehörte. Aber was gehörte ihr noch nach diesen Jahren am Rande des Todes?

Barbara, die jüngere der beiden Töchter, hob zuerst den Kopf und lauschte mit erblaßten Lippen. Sie schob die Hand des amerikanischen Soldaten von ihrer Schulter und schob das Glas mit dem schweren Getränk weit auf den Tisch zurück, so als ob niemand erkennen sollte, daß es ihr gehörte.

"Was ist?" fragte eine leise, unruhige Stimme. Aber sie schüttelte nur den Kopf und beugte sich lauschend vor.

Sie hatten keine Tür sich öffnen oder schließen hören. Die dunklen, rauchgeschwärzten Balken lagen so schweigend wie sonst über dem niedrigen Raum. Die Glut erlosch im großen Herd, und die alte Uhr an der Wand maß die Zeit wie immer, ein bißchen müde, mit einem leise singenden Ton, der wie der Gang einer fernen Säge im Walde war. Die Gewichte waren fast abgelaufen. Sie hatten vergessen, sie rechtzeitig aufzuziehen.

Sie hörten keinen Schritt, aber sie hörten, wie der Stock auf die Dielen des Vorplatzes stieß. "Tapp ... tapp ... tapp ..." machte es, und in dem atemlosen Schweigen war es ein lauter und fast bedrohlicher Klang. "Die Mutter ...", flüsterte das Mädchen und sah die Geschwister an. Die ältere Schwester und den Bruder, der schwerfällig und leise berauscht hinter seiner Flasche saß. Beide hatten sie die verstörten Augen nach der niedrigen Tür gerichtet, und auch die drei fremden Soldaten blickten unbehaglich auf das, was sie nicht verstanden. Sie sahen noch mit einem leisen Spott, wie die beiden Mädchen nach ihren Taschentüchern griffen, um das Rot von ihren Lippen zu wischen, aber dann stand die Frau schon auf der Schwelle. Die Tür hatte sich so lautlos geöffnet, als hätte sie sich vor der Frau auf getan, noch ehe sie die Hand gehoben hatte. Die Frau war noch immer gebeugt, aber das Tuch war von ihrem weißen Haar zurückgeglitten, und das Abgezehrte und Abgehärmte ihres Gesichtes stand mit erschreckender Deutlichkeit vor dem Dunkel der Türöffnung.

Nicht ihr Gewand machte es, daß sie fremd erschien, so fremd, wie aus einer anderen Welt, der der Träume oder des Todes gar, sondern der Blick ihrer Augen, der wie über eine verlorene Erde ging. Und auch wenn die Erde erfüllt war, mit Raum und Hausrat und den Gesichtern einer langen Vergangenheit, doch war sie vor diesen Augen eine leere Erde, und nur Schattenbilder fielen auf ihren Grund, wie das Schattenbild jenes Gefangenen auf eine weiße Mondwand gefallen war. Die Frau ließ ihre Augen langsam von einem Gesicht zum anderen gehen, zuerst über die vertrauten oder vertraut gewesenen, und dann über die fremden, und es schien, als mache es keinen Unterschied für sie, auf welche sie blickte. Und dann wanderten sie an den Wänden entlang und über die Decke zum Herde, und zuletzt zu der alten Uhr, die den Gang ihrer Zeiger nicht unterbrach. "Hat es einen fortgenommen?" fragte sie endlich, und auch der Klang ihrer Stimme kam wie aus einem anderen Lande, jenseits der bekannten Erde.

"Mutter ...", flüsterte die jüngere Tochter und stand auf, aber sie blieb dort, die zitternden Hände auf den Rand des Tisches gestützt, der unordentlich und unsauber aussah mit der verschütteten Asche und dem vergossenen Getränk. "Joseph und Martin sind noch in Gefangenschaft", sagte endlich die ältere der Schwestern. "In amerikanischer. Sie sind gesund." Ihr schönes, kühles Gesicht versuchte, ruhig zu erscheinen, aber vor den grauen

Augen in der Tür mußte sie den Blick doch niederschlagen. "Sagt mehr!" verlangten die Augen. "Das ist nicht alles, und du weißt, daß es nicht alles ist." "Hat es einen fortgenommen?" wiederholte die ferne Stimme, vor der es kein Ausweichen gab. Schon in der Kinderzeit hatte es kein Ausweichen vor ihr gegeben, vor ihr nicht und vor den grauen Augen nicht. Der Sohn schüttelte den Kopf, heftig, als wollte er den leisen Rausch abschütteln. "Keinen", erwiderte er finster. "Er hat nur einen Arm verloren." "Ah ...", sagte die Frau leise und lehnte sich nun erschöpft an den Türpfosten. Sie wendete das Gesicht lauschend nach der Wand hinter dem Herde, wo die kleine Kammer lag, aber es war nichts zu hören von dort. Nur die Atemzüge der Menschen waren zu hören und der leise, singende Ton des Pendels. "Nur einen Arm ...", wiederholte die Frau leise. "Aber du wenigstens hast beide behalten, Florian, mein Sohn, und es geht dir wohl, ja?" "Einer wenigstens mußte für den Hof sorgen", erwiderte er ebenso finster. "Nachdem ..." "Nachdem die Mutter ins Zuchthaus gegangen war", sagte die Frau. "Vollende es nur, Florian. Auch ich habe es vollendet." "Wir sprechen wohl nicht gern davon", sagte Rosina leise und streifte die Soldaten mit einem scheuen Blick.

"Man spricht am Abend anders als am Morgen", erwiderte die Frau. "Und nach dem Kriege anders als vor dem Kriege" meine Kinder. Aber ihr braucht nicht davon zu sprechen. Man kann ein krankes Tier besprechen, aber nicht die Mutter. Die Mutter braucht es nicht." Sie ging nun langsam zu dem alten, grünbezogenen Lehnstuhl an der schmalen Seite des Tisches, in dem der rangälteste der fremden Soldaten saß und berührte mit ihrer grauen Hand die Schulter in der braunen Uniform. "Stehe nun auf, mein Sohn", sagte sie freundlich. "Es kommt dir nicht zu." Der Fremde stand gehorsam und verwirrt auf, und sie saß nun dort, die Hände um den Griff des Stockes gefaltet, nachdem sie das Tuch um ihren Nacken abgebunden hatte. Einer der Fremden schob ihr ein gefülltes Glas zu, aber sie schüttelte den Kopf. "Dort wurde nicht getrunken", sagte sie. "Nur die Hefe des Bechers ... aber ein Glas Milch könntet ihr mir wohl reichen, liebe Töchter."

Sie legte ihre abgeehrte Hand um das Glas und blickte nicht in das Gesicht der Tochter. Sie blickte auf die Gabe nieder, die man vor sie hingestellt hatte, und niemand konnte den Blick von ihren Augen wenden. Sie sahen mit einer verlorenen Hingegebenheit auf das Glas, als erinnerten sie sich aller Abende und Monate und Jahre, als sie am Hoftor gestanden hatte, um der Herde ent-

gegenzusehen, die von den Wiesen heimkehrte, und in denen sie die schäumende Milch in die Eimer gemolken hatte. Aber als sei es eine Erinnerung aus der ersten Kinderzeit, ja, noch weit darüber hinaus aus der Zeit des Ungeborensseins, als sie noch nicht dagewesen war, aber als die Milch schon gemolken wurde auf diesem Hof, Abend für Abend, in eine graue, unerkennbare und unmeßbare Vergangenheit zurück. Ihre Augen waren wie die Augen einer Toten, aber einer Toten, die wachte, und zusah, und nichts vergessen hatte.

"Auch ein Stück Brot könntet ihr mir wohl bringen, liebe Töchter", sagte sie nach einer Weile in das lautlose Schweigen hinein. Barbara weinte laut auf, und als sie das Brot in die aufgehobene alte Hand legte, beugte sie sich schnell nieder und küßte die Hand, wie sie als Kind getan hatte. Die Frau blickte nicht auf. Sie glitt nur einmal mit der anderen Hand über den geneigten Scheitel und sagte: "Weine nicht, liebe Tochter. Rote Lippen vergessen schnell ..." Dann brach sie das Brot in kleine Stücke und trank die Milch dazu. Und die ganze Zeit waren ihre Augen auf das kleine Fenster hinter ihrem ältesten Sohn gerichtet, das vom Mondlicht übergossen war.

Die fremden Soldaten sahen einander verstohlen an, mit einer leisen Verlegenheit in ihren Knabengesichtern, und einer von ihnen blickte heimlich auf seine Armbanduhr, aber der älteste schüttelte leise den Kopf, und so zündeten sie wieder ihre Zigaretten an und füllten die halbgeleerten Gläser.

Barbara war aufgestanden und blickte auf das weiße Haar ihrer Mutter nieder. "Weshalb hat man dir das Haar so kurz geschnitten, Mutter, im Nacken?" fragte sie. Und sie fragte nur, um das schreckliche Schweigen zu unterbrechen.

Die Augen der Frau wandten sich ihr nicht zu, und es war, als lese sie etwas aus dem Mondlicht ab, als sie mit ihrer eintönigen Stimme erwiderte: "Das hat Herr Hurtig getan. Ich konnte nichts dafür."

"Wer war Herr Hurtig?" fragte Rosina mit einer leisen Ungeduld in ihrer Stimme. Nun sah die alte Frau doch auf und sah ihre älteste Tochter an. Nicht freundlich und nicht unfreundlich, sondern nur leise prüfend, wie sie früher einen unbekanntem Händler angesehen hatte, der eine Kuh kaufen wollte. "Herr Hurtig war einer", sagte sie, "mit dessen Namen sich der liebe Gott einen kleinen Spaß gemacht hatte. So als ob er uns ein bißchen fröhlich

machen wollte ... auch dort. Herr Hurtig war der Mann, der denjenigen den Nacken schor, die am nächsten Morgen fortgingen. Er tat es nicht unsretwegen sondern des Beiles wegen. Damit das Beil es leichter haben sollte."

"Mutter!" flüsterte Barbara, und ihr Gesicht war nun weiß vor Entsetzen. Die alte Frau nickte. "Auch ich sollte fortgehen am Morgen", sagte sie. "Aber in der Nacht kamen diese" - und sie deutete mit der Hand, die noch das Brot hielt, auf die drei fremden Soldaten - "und da brauchte ich nicht fortzugehen, sondern hierher ... es wächst nicht so schnell nach."

Auch die braunen, starken Hände, die den Fuß der Gläser umfaßt hielten, zitterten ein wenig, und der älteste der Soldaten beugte sich vor und legte seine Hand auf die Hand mit dem Brote. "Es ist nun vorbei, Mutter", sagte er tröstend. "Vergiß es nun ... und weshalb haben sie dich dorthin gebracht, Mutter?" Sie hob ihre Augen zu seinem Gesicht auf und betrachtete es lange Zeit, so eindringlich, daß er die Augen zur Seite wendete. "Ich hatte einem kranken Huhn den Kopf abzuschlagen", sagte sie, als lese sie etwas aus einer Zeitung vor. "Bei uns hatte immer die Bäuerin das zu tun, weil die Männer sich fürchteten ... damals fürchteten sie sich noch ... und da sagte ich, es wäre besser, das mit ,Ihm' zu tun statt mit einem kranken Huhn ... und einer stand dabei und hörte es."

"Einer vom Hof?" fragte der Soldat und sah sie mit wachsam und scharf gewordenen Augen an.

"Ein Fremder", erwiderte sie kalt, und wieder schlug er die Augen unter ihrem alles wissenden Blick nieder. Der älteste Sohn wollte etwas sagen, aber dann hustete er nur ungeschickt und verlegen und trank sein Glas mit einem langen Zuge aus. - "Wer viel trinkt, vergißt viel, mein Sohn", sagte die Bäuerin. "Und manchmal sieht er Dinge, die nicht da sind." "Ich sehe schon, daß du da bist", erwiderte er mit einem dumpfen Trotz und griff wieder nach der Flasche.

Die alte Frau aß langsam ihr Brot zu Ende und trank ihre Milch aus. Sie sammelte das Zerbröckelte sorgsam von der Tischplatte in ihre Hand und aß auch dieses. Dann trocknete sie mit einem kleinen grauen Tuch, das sie aus dem Kleide zog, ihre Lippen und bekreuzigte sich dreimal, wie es Sitte gewesen war auf dem Hof seit langer Zeit.

Und dann faltete sie die Hände wieder um den Griff des Stockes und sah still vor sich hin. Wie eine Schlafende, aber die grauen Augen waren auf die Tischplatte gerichtet und folgten aufmerksam der Hand des jüngsten Soldaten, der zwischen den Flecken der vergossenen Getränke mit seinem kleinen Finger schmale Kanäle zog, wie Kinder es zu tun pflegen. Niemand sprach, alle hatten die Augen niedergeschlagen, und erst als es in dem Gang der alten Uhr einen heiseren, sich dreimal wiederholenden Ton gab, hob die Bäuerin den Kopf und lauschte. Und gleich darauf begann die Uhr zu schlagen, zwölf helle, klingende Schläge, die lange nachzitterten und den niedrigen, großen Raum bis in die dunklen Ecken erfüllten. Es war als sei die Zeit über die stille Schwelle getreten, die unsichtbare, aber alles messende, große, unendliche Zeit, und hätte sie angerührt, alle die dort Sitzenden, Sieger und Besiegte, Schadenlose und Beschädigte, und sie unausweichlich zusammengeschlossen in den großen Kreis der Vergänglichkeit. Und dann hob die alte Frau den Kopf und sah die drei Fremden an. "Bringt ihn nun herein!" sagte sie.

Der älteste zog die Augenbrauen ein wenig zusammen. "Hier wird nicht befohlen, Mutter", sagte er dann mit freundlicher Nachsicht. "Befehlen ist schwer", erwiderte die Frau ruhig. "Aber Gehorchen ist leicht. Wo eine alte Mutter ist, wird immer leicht gehorcht." Der Fremde sah seine Kameraden an, zuckte mit einem nachsichtigen Lächeln die Achseln und gab dem jüngsten einen Wink mit seiner rechten Hand. Dieser zögerte, und seine braunen Augen gingen verlegen an dem stillen Blick der Bäuerin vorbei. Aber dann stand er doch auf, rückte sein Koppel zurecht und glitt einmal mit der Hand über seine Pistolentasche. Erst als er sah, wie die Augen der alten Frau dieser seiner Hand folgten, steckte er sie schnell in die Tasche seiner Uniformjacke. So ging er hinaus. Es dauerte eine Weile, bis sie die Schritte auf den Dielen des Ganges hörten. Die drei Geschwister saßen nun nebeneinander, zusammengedrängt und mit blassen Gesichtern. Die beiden Soldaten sahen unbehaglich auf die Tischplatte nieder. Der jüngere wischte mit einem Briefumschlag die Aschenreste zusammen. Die Frau blickte mit ihrem unbewegten Gesicht in das Mondlicht hinaus. Sie sah, daß die Schatten draußen nun in eine andere Richtung fielen. Sie wußte nicht mehr, wie viele Stunden vergangen waren, seitdem sie den Schatten in der kleinen Kammer gesehen hatte. Der Gefangene trug noch den Lederriemen um das linke Handgelenk,

und an diesem Riemen führte der junge Soldat ihn herein. Der rechte Ärmel hing leer und lose von der Schulter herab. Der Gefangene hatte die Augen niedergeschlagen, und erst, als der ihn Führende ein paar Schritte vor dem Tisch stehen blieb, blickte er auf. Sein erster Blick fiel in die grauen Augen der alten Frau, mitten hinein, und der junge Soldat legte ihm die Hand zwischen die Schultern, weil es aussah, als ob er zu Boden stürzen wollte.

Aber dann nahm er sich zusammen, auch wenn er leise aufstöhnte, und er war der erste, der den Blick der Frau aushielt.

Sie sahen einander lange an, und den anderen schien es, als währte es eine Ewigkeit. In dem Gesicht der alten Frau veränderte sich nichts, nicht der geringste Zug ihrer Lippen, nicht das geringste Licht in ihren Augen. Aber durch das Gesicht des Gefangenen ging es wie eine Welle nach der anderen, sich überschlagend und überstürzend, bis zuletzt nichts blieb als ein tödlich erblaßtes Kindergesicht, das wie in einer schrecklichen Erstarrung zur Ruhe ging.

"Nimm ihm die Fessel ab", sagte die Frau leise.

"Nur dort banden sie die Einarmigen."

Der junge Soldat gehorchte, ohne seinen Vorgesetzten anzusehen, aber er blieb neben dem Gefangenen stehen und blickte auf die alte Frau, ob sie ihm noch mehr zu sagen hätte.

Aber die Frau schwieg nun. Sie blickte auf das erstarrte Kindergesicht, aber so, als sei es das Gesicht eines toten Kindes und sie lausche noch dem letzten Atemzug nach, der sich eben von diesen Lippen aufgehoben hätte, um sich in die Ewigkeit zu verlieren. Und vor ihren Augen wurde dieses Gesicht immer kleiner und kleiner, bis es wieder ein Kindergesicht war, von blonden Locken umgeben, und auch das Kinderlächeln stand wieder um diese jungen Lippen, das ihr die Tage hell gemacht hatte, wo immer sie ihm begegnet war, auf dem Hof oder in den Ställen oder auf den Wiesen, wo sie das duftende Heu auf die Erntewagen geladen hatten. So lange her, so lange, lange Zeit ... In ihr Grübeln hinein hörte sie die alte Uhr gehen, heiser und singend, wie den Gang einer fernen Säge im Walde, und wieder fröstelte es sie zwischen den Schultern, wo die Zeit sie anrührte, die schreckliche, finstere, gnadenlose Zeit. Denn hinter dem Kindergesicht, das langsam versank, wie ein Mensch im Wasser versinkt, kam nun Zug um Zug das andere hervor,

das spätere, das noch immer leuchtende, aber nun von einem finsternen Glauben leuchtende, immer fremder, immer härter, immer unerbittlicher, das sie bei der Hand nahm, nein, nicht einmal bei der Hand, sondern bei einer Falte ihres Kleides, und sie dort hinschleppte, in den großen, fremden, eisigen Raum, der mit roten Tüchern ausgeschlagen war, wie die Hölle in einem bauerlichen Christusspiel; wo die Herren der Welt saßen, die Henker des Lebens und des Glückes; und wo vor dem langen Tisch, der wie ein Katafalk aussah, das versunkene Kindergesicht stand, in einer schwarzen Uniform, mit dem Totenkopf über dem Mützenschirm, und die Hand zum Schwüre hob, gegen die Mutter, die ihn geboren hatte, gegen die Freiheit und vielleicht gegen das Leben der Mutter, und mit seiner jungen, hellen, klaren Stimme gesprochen hatte: "So wahr mir Gott helfe!" Und die Richter hatten in das junge, helle klare Gesicht gesehen und hatten ihm zugnickt, und nach einer Weile hatten sie das Urteil gesprochen, das nur deshalb gnadenvoll gewesen war, weil ihr Sohn dort stand, ein junger, unbestechlicher Wächter über der Ehre des jungen Reiches. Und bevor man sie hinausführte, hatte sie einmal den Blick erhoben und ihn in das Kindergesicht gesenkt, so tief, wie das Kind einmal eingesenkt gewesen war in sie, und es war ihr gewesen, als hätten die Lippen wie vor dem Weinen gezuckt, aber sie hatte es nicht erkennen können, weil man sie an den Schultern zur Tür gestoßen hatte, und hinter dieser Tür war nun alles versunken und in einen Abgrund gestürzt, die Freiheit, das Leben, das Kind, alle Kinder, die sie geboren hatte. Bis zu dieser Stunde, in der das Pendel der alten Uhr wieder hin und her schwang, das Maß der Zeit und aller Leiden, das Maß aller Gesichter, das Maß des Lebens und des Todes. "Komme nun, Severin", sagte sie leise, und ihre Stimme klang ihr selbst fremd, als sei es eine Stimme aus jener Zeit des Kinderlächelns. "Komme nun und knie bei mir nieder." Er gehorchte ohne einen Augenblick des Zögerns, und als er neben ihr niedergekniet war, die Stirn auf ihren Knien, schlug sie das weite, schwarze Tuch um seine Schultern und blickte dann wieder über seinen Scheitel hinweg in das Mondlicht vor den Fenstern, das matter und bläulicher geworden war, als sei der Mond im Sinken oder als gehe es dem Morgen zu. "Hast du getötet, lieber Sohn?" fragte sie nach einem langen Schweigen, ohne den Blick von den Fenstern zu wenden. Sie fühlte an ihren Knien, daß er nickte und daß seine Hand zitterte, mit der er sie umfassen hielt.

"Bist du stolz darauf, lieber Sohn?" fragte sie weiter, und es schien nun, als gehe ihre Stimme immer mehr in die Ferne, dorthin, wo die volle Scheibe des Mondes hinter die Wipfel des Waldes sank.

Er schüttelte den Kopf, und nach einer Weile spürte sie durch ihr grobes Gewand hindurch die Wärme seiner Tränen. "Und als dir dies geschah", fuhr sie fort, "das mit deinem Arm, und du dort wohl lagst, unter den Trümmern oder auf dem dunkeln Feld, was hast du dort gedacht, lieber Sohn? An wen hast du gedacht?"

Sie beugte sich tief zu dem Knieenden hinunter, weil sie sein Flüstern nicht verstand. "Sage es noch einmal, lieber Sohn", bat sie. Die kaum hörbare Stimme flüsterte zwei Worte in das Tuch über ihren Knien.

"An mich?" wiederholte die Frau. "An mich?" Sie blieb noch eine Weile lauschend vornübergeneigt, als könnte das Wort ihr verloren gehen, und dann erst richtete sie sich wieder auf. Aber ihre linke Hand blieb nun auf dem Scheitel des Knieenden, auch dann, als sie den Fremden ansah, der auf ihrem Stuhl gesessen hatte.

"Weshalb habt ihr ihn gefangen?" fragte sie. Sie fragte es ohne Vorwurf, aber es fiel ihm gegen seinen Willen wieder ein, daß es leicht sei, einer Mutter zu gehorchen. "Es ist eine Anzeige eingegangen", erwiderte er. "Daß er dich angezeigt und ins Zuchthaus gebracht hat."

"Ist das so?" fragte sie ruhig. "Ist die Anzeige vom Gericht gekommen? Von dem Gericht, vor dem ich damals stand?"

"Nein", erwiderte er. "Wir haben nachforschen lassen, aber sie sind alle tot oder verschollen." "Und von wo ist sie denn gekommen?" fragte sie weiter und sah ihre Kinder an. "Von solchen, die es wissen", gab er widerwillig zur Antwort.

Sie nickte, den Blick immer noch auf die Kinder gerichtet. "Auch die ändern wußten", sagte sie leise, in Gedanken verloren. "Die Richter, die Henker, sogar Herr Hurtig wußte. Aber sie wußten nur von einer Stunde zur anderen. Sie sahen nur die kleinen Zeiger auf dem kleinen Ziffernblatt. Aber das andere wußten sie nicht, was dahinter stand: die großen Zeiger und das große Ziffernblatt. Nur die wissen, die in den Tod gehen ... ich habe viele gesehen. Manche beteten, und manche weinten. Aber alle wußten. Ich

konnte es aus ihren Augen ablesen, daß sie wußten. Auch ich habe gewußt. Auch Severin vielleicht, als er dort lag und die Sterne gingen über ihm auf und unter ..." Barbara hatte die Arme auf den Tisch gelegt, und sie sahen an ihren Schultern, daß sie weinte. Die anderen blickten aneinander vorbei, in den niedrigen, schweigenden Raum, der sie umgab. Sie suchten sich eine der vielen von Licht beglänzten Stellen an den Wänden, wohin diese eintönige, verlorene Stimme nicht reichte. Einen Nagel, an dem ein Kopftuch hing, blau und rot gemustert, oder eine Fuge in der Wand, in der ein schmaler Schatten lag. Sie wollten die Stimme nicht hören, die solche Dinge sagte, jetzt, nach dem Siege, als man den Tod vergessen und das Leben fassen und halten wollte. Die Soldaten spielten mit ihren Feuerzeugen und waren verlegen und bedrückt, und nur der älteste streifte mitunter mit einem finsternen Blick das helle Haar des Knieenden, der von dem schwarzen Tuch verhüllt war, wie er es früher auf Bildern aus der biblischen Geschichte gesehen hatte.

Er war es auch, der das Schweigen nach einer langen Zeit unterbrach. "Er hat selbst bekannt, daß er getötet hat", sagte er und blickte auf den Knieenden nieder.

"Ist einer unter euch, der nicht getötet hat?" erwiderte die Frau.

"Aber wir sind gekommen, damit nicht mehr getötet wird, Mutter", sagte er eindringlich. Nun wendete sie ihm langsam ihr Gesicht zu. Es war kein erschöpftes und vergrämtes und ausgehöhltes Gesicht mehr, nicht das, mit dem sie den Raum betreten hatte. Es war so mit Schweigen gefüllt, daß es aussah, als werde es niemals mehr sprechen, und über das Schweigen hatte sich ein tiefer, fast leuchtender Friede gelegt. So, als würde im nächsten Augenblick die Tür ihrer Zelle geöffnet werden und man würde sie holen und hinabführen, zu denen, die "wußten".

"Meinst du", fragte sie, "daß nur die Henker töten? Oder nur die Soldaten? Oder nur die Kanonen? Meinst du das wirklich?" "Ich meine, daß nicht mehr ohne Gesetz getötet werden soll", erwiderte er. Sie blickte ihn unbewegt an, mit ihren grauen, wissenden Augen, denen nichts entging. "Auch sie hatten ein Gesetz", sagte sie leise. "Immer haben die Menschen ein Gesetz, wenn sie töten wollen. Und immer war es ein Menschengesetz,"

"Wenn der Mensch nicht richtet", sagte er, "wird es wie bei den Tieren sein: daß das stärkste lebt und die anderen untergehen."

"Auch wenn der Mensch richtet, ist es so", erwiderte sie. "Oder hast du erfahren, daß der Schwache über den Starken zu Gericht sitzt?" "Aber der Gerechte über den Ungerechten, Mutter!"

Sie blickte von seinem strengen, klaren Gesicht zu den Gesichtern der beiden anderen, die ihr zugewendet waren, kindlichen Gesichtern, von dem Atem des Krieges leise gehärtet, und dann wieder zurück zu dem ersten Gesicht. "Seid ihr Gerechte?" fragte sie leise. "Seid ihr gekommen, um zu richten, und das Blut an euren Händen ist noch nicht getrocknet?" "Auch Blut ist nötig im Kriege, Mutter", sagte er ernst.

Wieder nickte sie ihm zu. "Auch das Blut von Kindern, mein Sohn", sagte sie. "Von Greisen, von Gebärenden, von Kranken und Sterbenden ... ach, glaubst du wirklich, es komme ein Mensch aus dem Kriege ohne das Mal auf der Stirn?"

Und wieder sah sie von Gesicht zu Gesicht, als suchte sie zwischen den fremden Augen das Zeichen, von dem sie gesprochen hatte. Und alle Augen schlugen sich nieder vor ihrem Blick. "Gott sieht euch zu", sagte sie leise. "Jedem von euch, Siegern und Besiegten. Auch hier sieht er zu, mein Sohn."

Er blickte einmal schnell zur Seite, und auch die beiden anderen taten es, und es war zu erkennen, daß sie es ohne ihren Willen taten. Aber dann zog er einen kleinen Schreibblock aus der Tasche und legte ihn auf den Tisch, nachdem er die Asche zur Seite gewischt hatte. "Wir wußten nicht, daß du kommen würdest", sagte er, "heute, als wir ihn holen kamen." "Seid ihr heute gekommen?" fragte sie. "Und dann habt ihr ihn angebunden dort, um hier für ein paar Stunden fröhlich zu sein? Richter sollten nicht fröhlich sein." "Wir mußten diese hören", erwiderte er und deutete auf den finsternen Mann und die beiden Mädchen. "Und auch dich muß ich nun hören. Wenn du gemeint hast, daß die ändern nicht wissen, so weißt du doch, und das sollst du mir sagen."

"Ich will es dir sagen", erwiderte sie leise, den Blick fest in seine Augen gerichtet.

"Es heißt, daß er Zeugnis abgelegt hat, dort, vor den Richtern", sagte er ernst.

Sie nickte. "So hat er getan."

"Ein Zeugnis unter dem Eid?"

"So ist es."

"Und ... und ... was für ein Zeugnis?"

Sie ließ ihre Augen nicht von seinem Gesicht, und während ihre linke Hand kaum merklich das Tuch noch höher um den Knieenden zog, sagte sie leise: "Daß er nichts von meinen Worten gehört habe. Und daß er sie nicht glaube."

Lange ruhten die beiden Augenpaare ineinander, so lange, daß die alte Uhr die nächste Stunde schlagen konnte, und es war die erste Stunde der Morgenzeit.

"Willst du das auf dein Gewissen nehmen?" fragte der Fremde endlich. "So wahr mir Gott helfe!" erwiderte sie ebenso leise.

Der Knieende hob mit einem leisen Stöhnen den Kopf von den Knien der Mutter und öffnete die Lippen, als ob er etwas sagen wollte. Aber die Frau legte nun auch die andere Hand auf sein Haar und drückte es wieder sanft in die Falten des schwarzen Tuches. "Ruhe nun, mein Kind", sagte sie. "Ruhe nun, bis es Tag ist."

Der Fremde blickte noch eine Weile auf den Knieenden nieder, und dann stand er auf. Die beiden anderen erhoben sich mit ihm. "Wir wollen ihn hier lassen", sagte er, "wenn du versprichst, daß er bleibt." "Ich verspreche es", sagte die Frau. Sie setzten ihre Kappen auf, zogen ihre Uniformen zurecht und gingen ohne ein Wort. Man hörte den Motor ihres Wagens draußen, und dann erstarb der singende Ton langsam in der Nacht. Wieder ging nur der Schlag des Pendels unter der alten Uhr allein durch das Schweigen.

Die Frau hieß ihre Kinder zur Ruhe gehen, alle. Und als sie allein war, kauerte sie sich in der dunklen Ecke nieder, wo das ewige Licht unter einer knieenden bäuerlichen Muttergottes brannte.

Dort lag sie während der ganzen Nacht, in ihr schwarzes Tuch gehüllt, und der schwache rötliche Schein des Lichtes glitt Stunde für Stunde über die beiden Knieenden, bis er im Morgenrot des neuen Tages verblich.